

Drei Hochalpenseen birgt das Gschnitztal; sie liegen an der rechten Tallehne unter den Gletschern der Seefämme*. Der vordere ist der größte, hat $\frac{1}{4}$ Stb. im Umfange und liegt 2317 M. hoch; der mittlere, 2367 M., und der hintere, 2388 M., sind bedeutend kleiner; der letztere hat, seiner winzigen Natur ungeachtet, ein Inselfchen. Ihre grünen Fluten sind durch keine Fische belebt. Ein Entomolog könnte hier interessante Insekten sammeln, da die Gschnitz nicht arm ist an verschiedenen Arten von seltenen Schmetterlingen; so ist sie beispielsweise der Zummelplatz für den Alpenapollo, Parnassius Delius, und den zitronengelben Heufalter, Colias Palaeno.

An der linken Tallehne befinden sich am Zinkistopf die Überbleibsel eines Bergwerkes, auf das wir noch später zu sprechen kommen.

Kehren wir zurück in die kleinere Eben! Auf ihren schwelenden Matten liegen zahlreiche braune Hütten zerstreut. Wir durchschreiten zwei Gruppen derselben, übersehen den vom Handelberg herabstürmenden Bach und haben bei einem dritten Hüttenkomplex, der „Inneren Eben“, genau auf die Fortsetzung des Steiges zu achten, der sich von dort rechts in dem schütterten Wald emporschlängelt und nun wieder ziemlich rasch über den Talboden erhebt. Lärchen und Fichten ziehen in dünnen Beständen noch eine Strecke weit hinan, bald aber beginnen die letzteren vorzuherrschen, und von der Pferdehals an, die wir nach 1 Stunde passieren, sind es nur mehr knorrige, greisenhafte Firkeltiefen, die vereinzelt dem trümmerbesäten Gang entragen. Der Blick schweift nun frei hinüber auf die senkrechte Talwand, woselbst sich die Vangaltköpfe aus den hochgelegenen Seefarn erheben. Zwischen den braunen Felsengiebeln der Seefämme liegen kleine Gletscher eingebettet, deren Abflüsse die drei erwähnten, von hier jedoch unsichtbaren Seen speisen. Hohe, braungrüne Rasenbänke, über die viele silberne Wasseradern niederrieseln, ziehen von dort ans Bett des Gschnitzbaches hinab; nur leise dringt sein Rauschen an unser Ohr. Von der einsamen Hütte des Pferdehalters an wird der Pfad schmaler, zieht aber, mehrere Bächlein überschreitend, noch immer in derselben Richtung am Gehänge des Schulterkopfes weiter, bald über Rasenteppich, bald über grobe Trümmersfelder. Endlich nahen wir uns einer ausgeprochenen Ecke, eine Terrasse springt nach Süden vor und bei der nächsten Biegung erscheint die kleine Hütte „Sinterm Holz“, 2158 M., $\frac{1}{2}$ 1—1 Uhr. Damit ist die etwa 300 Meter hohe, jähe Stufe, mit welcher der obere Talkefel zum zweiten absinkt, überwunden. Ungeachtet des prächtigen Talchlusses wanderte ich am linken Bachufer in dem immer öder und steinigter werdenden Hochtal über die aus der westlichen Talwand vorspringenden Bühel in das sog. „Moos“, wo eine kleine Halterhütte steht, $\frac{3}{4}$ 2—2 Uhr, und hierauf längs des Steilgehanges des Roten Knopfes ans Ende des sanftgeneigten Gschnitz- oder Schneefarkefsee, dessen ausgeprägte Zunge weithin mit Schutt bedeckt ist; das Ende verschwindet unter einer Trümmerlage, die gegen das ausgegrabene Felsenbett des Gletscherbaches steil absinkt. Das Überschreiten des Gletschers, mit aller Vorsicht ins Werk gesetzt, machte mir nicht viel Bedenken, verzögerte sich aber durch den erweichten Schnee. Mich am Westrande längs eines von der Gschnitzspitze herabziehenden Felsriegels haltend, kam ich endlich auf das Gschnitztörl (5— $\frac{3}{4}$ 6 Uhr), im Gschnitztale „Hochalmcharte“ genannt; die Debantaler verstehen unter „Gschnitztörl“ meist das Glöbistörl. Die erste touristische Überschreitung dürfte durch Keil wahrscheinlich im Jahre 1864 erfolgt sein. Zu unserer Rechten erhebt sich die eisumgürtete Gschnitzspitze, links der Zadenkamm der Klammerköpfe, der aus einer Reihe steil abstürzender, durch Eis- und Schneecoulouirs getrennter Felsrippen besteht, die in ihren einzelnen Gratgipfeln ein typisches, wildprächtiges Bild ernster Hochgebirgsnatur darstellen; rückwärts zeigen sich über der Tiefe des Molltales die jüngleibenden Firne der Goldberg- und Ankogelgruppe, vorne aber — ein überraschender Anblick — tritt der vielgestaltige Gipfelkranz des innersten Debantales in den Gesichtskreis, mit Hochschober, Ganot, Glödis, Priakt u. s. v.

* Es dürfte wohl angezeigt sein, das dialektische „Kamp“, das bisher in der Literatur dieser Gegend beibehalten wurde, durch „Kamm“ zu ersetzen.

Durch das südwestlich des Törls eingebettete Weiskar und hernach durch das blockerfüllte Steinkar niedersteigend, erreichte ich bald die Weidegründe der Debant, aus denen sich der freundliche Holzbau der Stenzerhütte gar zierlich abhebt. In ihrer Nähe hatte ich einen schwierigen Uebergang über den Talbach (Steg nötig!), $\frac{1}{4}$ 8— $\frac{1}{2}$ 8 Uhr, worauf ich die Hofalm erreichte, $\frac{3}{4}$ 8 Uhr.

XIII. Kleiner Keeskopf zirka 2950 M., erste touristische Erstigung; **Keeskopf** 3083 M.; **Südlicher Klammerkopf** zirka 3070 M.; **Westlicher Klammerkopf** zirka 3070 M., erste (?) touristische Erstigung; **Höchster Klammerkopf** 3102 M.; **Westlicher Klammerkopf** 3094 M.; **Kleiner Hornkopf** zirka 3200 M., neuer Anstieg von Südwesten; **Großer Hornkopf** 3242 M., zweite Begehung des Nordostgrates; **Kreuzkopf** 3093 M., erste Erstigung über den Südwestgrat, neuer Abstieg zum Hornkees; **Kügels oder Kleiner Roter Knopf** 2995 M., neuer Abstieg ins Gradental.

Unfreundliches Wetter hatte mich am Vortage von alpinen Unternehmungen zurückgehalten. So stieg ich am 29. Juli von der Hofalm, $\frac{3}{4}$ 5 Uhr, über steile Weiden und später über den südwestlichen Felsvorsprung auf den von mir benannten Kleinen Keeskopf, $\frac{1}{4}$ 8— $\frac{1}{2}$ 9 Uhr; südlich führt eine Reihe zerplitterter Köpfe zum Punkte 2911, auf den nach einer Scharte 2804 M. der Verschickopf folgt. In nördlicher Richtung erreichte ich die Gradenscharte 2775 M., im Gradental als „Hofalmcharte“ bekannt; über sie soll einst fleißig geschmuggelt worden sein. Bei einem kleinen Eissee hielt ich Rast, $\frac{1}{2}$ 9— $\frac{3}{4}$ 10 Uhr. Ueber den Grat kam ich auf die hübsche Pyramide des Keeskopfes, $\frac{3}{4}$ 11— $\frac{1}{2}$ 12 Uhr. Purtscheller gibt an, daß derselbe im Debantalle auch mit der Bezeichnung Steinfarpiße belegt werde, abgeleitet von dem südwestlich eingebetteten Steinkar. Am 30. Juli 1890 bestieg ihn Purtscheller von den Klammerköpfen her; den Abstieg nahm er über die Gradenscharte zur Hofalm. Am 21. Juli 1893 besuchte ihn nebst einem der Klammerköpfe Koller mit einem Kameraden von der Hofalm aus. Ich hatte eine sehr zufriedenstellende Aussicht: Hoher Friedrich, Georgskopf, Peßek, Kruckel- und Verschickopf, dahinter Kreuzeckgruppe, noch weiter Zaule und Reiskofel, italienisches Grenzgebirge, die ganzen Stenzer Dolomiten, ein Stück Drautal, Schleinig, Rotspitzen, Priakt, Deferegger Gebirge, Hochschober, Nalkopf, Glödis, Benediger- und Granatfögelgruppe, Talleitenspitze, Roter Knopf, Großglockner, Klammerköpfe, Uebergossene Alm, Hornköpfe, Goldberggruppe, zu Füßen das Debant- und Gradental mit seinen Seespiegeln.

Mich am Westrande des Klammerkees haltend, stieg ich über den Nordgrat zu der von mir benannten Weiskarscharte 2976 M. ab und steuerte dann übers Rees der längsten Schuttrinne zu, die den Südlichen Klammerkopf durchzieht, wandte mich aber bald in die rechtsseitigen Felsen, die mich zur abgebrochenen Gipfelflange brachten, 12 Uhr. Purtscheller erstieg am 30. Juli 1890 von der Hofalm durchs Weiskar die Scharte, dann den Südlichen, Höchsten und Westlichen Klammerkopf und kehrte über Keeskopf und Gradenscharte ins Tal zurück. Wie erwähnt, besuchte auch Koller einen der Klammerköpfe (wahrscheinlich den Südlichen). Im Gschnitztal sollen sie auch „Kirchtagspitzen“ heißen. Sontkar schreibt anstatt Klammerkopf oder -Kogel „Klammerkopf“, offenbar die Aussprache falsch verstehend; sie dürften ihren Namen von den steilen Schneefammen führen, die sie ins Debant- und Gschnitztal hinabschiden. Purtscheller gibt für den Südlichen auch die Bezeichnung „Weiskarpiße“ als in ersterem gebräuchlich an, gemäß dem an seinem Westfuße gelegenen Weiskar.

Ich vermute, es war der bisher unbesuchte Westliche Klammerkopf, den ich hernach betrat, $\frac{1}{2}$ — $\frac{3}{4}$ 1 Uhr. Sodann gelangte ich auf den Höchsten Klammerkopf, auf dem sich ein Steinmann fand, 1— $\frac{1}{2}$ 2 Uhr. Ueber den Grat, der sich zu einer mäßig tiefen Einsattelung senkt, kam ich auf den Vierteln oder Westlichen, $\frac{3}{4}$ 2 Uhr. Die zwei noch weiter östlich gelegenen Graterhebungen sind wenig bedeutend, zirka 3050 M. hoch, und kann man sie als „Niedere Klammerköpfe“ unterscheiden. Da ich mich vor einem heranziehenden Gewitter in Sicherheit zu bringen trachtete, habe ich sie nicht betreten; ihre Überschreitung dürfte schwer sein. Ein schöneres, einem Eismanne gezieltes Problem wäre ein Anstieg auf die Klammerköpfe von der Gschnitzseite.

Ich querte nun oft mit großem Höhenverlust die rauen, durch unliebbare Felsriegel geteilten Schuttfare oberhalb der Gradenseen und kam endlich, vom Gewittergusse tropfnass, zur Scharte 2941 M. westlich des Kleinen Hornkopfs, die ich „Klammerfscharte“ nennen will, $\frac{3}{4}$ —4 Uhr. Nach rechts über eine Steilstufe, sodann über den Grat erkletterte ich den Kleinen, 5— $\frac{1}{8}$ Uhr, und Großen Hornkopf, 6— $\frac{1}{7}$ Uhr. Im Debanttal spricht man diesen Namen wie „Hahnkopf“ aus. Den ersten Annäherungsversuch an diesen bedeutenden Berg unternahm Geyer mit dem Hirten Peter Zeiner am 26. Juni 1890. Man gelangte von der Hofalm übers Gschnitztörl und -kees auf die Klammerfscharte und bis auf den Kleinen Hornkopf, wo ein Holzpflöck stat; der Uebergang zum Großen Hornkopf glückte nicht, ebensowenig wie ein mit Führer Georg Lachner am 8. Juli 1890 gemachter Angriff auf den nordwestlichen — Geyer schreibt fälschlich nordöstlichen — Grat, worauf man zum Hornkees abstieg, um schließlich auch von dieser Seite her zurückgelagen zu werden. Am 28. Juli 1890 gelang es Burtischeller mit Führer Mathias Marcher aus Wien, von der Hofalm über Gradenfscharte und Südostgrat den Kleinen und hierauf den Großen Hornkopf unter sich zu bringen; der Abstieg wurde über den vorgenannten direkt zum Gschnitz-kees gemacht und über das Gschnitztörl zurückgeführt. Im Sommer 1894 bestieg Koller aus der Gschnitz über die Klammerfscharte beide Hornköpfe und am 16. September 1895 aus dem Gschnitzmoos in zirka 5 Stunden über den nordwestlichen — er schreibt gleich Geyer fälschlich nordöstlichen — Grat den Großen Hornkopf; Abstieg über den ebenso unbetretenen Nordost — er schreibt fälschlich Nordwest — Grat in 1 Stunde zu der von mir benannten Hornfscharte südlich vor dem Kreuzkopf und übers Hornkees in die Gschnitz. Auszuführen wäre noch die Erstklimmung der Hornköpfe aus dem Gradentale durch die zwischen ihnen gelegene Schlucht, sowie die Begehung des äußerst steilen Südostgrates. Ich fand auf der Spitze nur zwei Karren, und zwar von Führerpartien, vor. Drohend zog jetzt wieder ein Unwetter heran, in dessen unheimlich schwarzem Gewölk die Sonne in farbenprächtiger Weise für heute verschwand; schleunige Flucht war da am Plage. Ich wählte zum Abstieg den Nordostgrat, den Burtischeller als „für einen tüchtigen Kletterer vielleicht möglich“ erklärt. Unvergeßlich wird es mir stets bleiben, wie vom jenseits des Graden-tales liegenden Begecklamme aufsteigend ein ungeheurer Lämmergeier über mir seine Kreise zog, so nahe kommend, daß ich das Rauschen der Flügel vernahm; innerhalb einiger Minuten verschwand er wieder mittels einiger Flügelschläge hinter dem erwähnten Kamm; ich hatte so etwas noch nie beobachtet, es war ein ergreifend lebensvolles Bild der Hochalpen. Binnen kurzen umhüllte mich finstere Nacht; dennoch tastete ich mich auf der schroff abstürzenden Schneide fort, wenigstens den notdürftigsten Unterstufp suchend. Endlich ging es gar nicht mehr, $\frac{3}{8}$ Uhr; ich mußte mich mit einer Felsrinne begnügen, die ich an der Südflanke des Kammes entdeckte. Zu furchtbar unbequemer Lage in etwa 3000 Meter Meereshöhe und über einem viele hundert Meter tiefen Abgrund hielt ich Weiwacht und ließ den Regen über mich ergehen; nur wenig schützte mich mein Felsendach. Schauerlich erhaben erschienen im Flammenmeere der zuckenden Blitze die sich jenseits des Tales aufbaumenden Felsleiber des Begecks, Georgs und Friedrichs.

Steif vor Kälte und triefend vor Nässe, setzte ich um $\frac{3}{6}$ Uhr früh meine so unangenehm unterbrochene Wanderung zur Hornfscharte fort, $\frac{3}{7}$ — $\frac{3}{8}$ Uhr. Schnell war der Kreuzkopf erklommen, 8—9 Uhr. Burtischeller bestieg mit dem Hirten Johann Schmuizer am 2. August 1890 den Gipfel direkt vom Südosten und wendete sich dann über den folgenden dem Hohen Weil zu. Prächtig ist der Tiefblick auf das Hornkees und die Weiden der Gschnitz. In nordwestlicher Richtung absteigend, gelang es mir gleich Burtischeller nicht, den Grat beizubehalten; mehr als eine halbe Stunde verlor ich mit diesem Versuch, bis ich schließlich überdrüssig einen verwickelten Abstieg zum Hornkees vollführte, $\frac{1}{2}$ —11 Uhr; über dasselbe strebte ich dem Fuße der nächsten Erhebung zu, wo ich rastete, $\frac{1}{2}$ — $\frac{1}{2}$ Uhr. Ein leichter Felsrücken leitete mich von Südwesten auf die letztere, $\frac{1}{2}$ —1 Uhr. Im Gradentale heißt sie „Kögele“, die alte Spezialkarte schreibt „Kleiner Roter Knopf“ und auch Geyer

führt diese Bezeichnung als im Gschnitztale im Schwange an; Burtischeller dürfte daher im Unrecht sein, indem er sie verwirft. Ueber Fels und Geröll kam ich östlich in eine Scharte, von der Reambulierung „Gradenfscharte“ genannt; besser wäre „Brentenscharte“, $\frac{1}{2}$ — $\frac{1}{2}$ Uhr. Ueber Schutt stieg ich nieder ins ausgedehnte, steilabfallende Innere oder Hintere Kar, „Im Kar“ der alten Spezialkarte, in welchem der Holder- (soll wohl lauten: Halter-) Bach eine tiefe Klamme ausgehagt hat, und zu einer Heuhütte, $\frac{1}{3}$ — $\frac{1}{4}$ Uhr. Hier hatte ich Gelegenheit, aus dem Gegenüber den unausgeführten Nordanstieg zur Friedrichfscharte, den ich mir am nächsten Tage erzwingen wollte, zu studieren. Auf gutem Steige eilte ich dann hinab zur Gradenalm, meiner Nachtherberge, $\frac{3}{4}$ Uhr.

XIV. Friedrichfscharte zirka 2800 M., erste Ueberschreitung; **Georgfscharte** 2880 M., erste Erstigung; Versuch von hier auf den Georgskopf bis auf etwa 3000 M.; **Begeck** 3283 M., erste Erstigung aus dem Brittschart; **Secharte** 2532 M.

Der nächste Tag, 31. Juli 1900, ließ sich herrlich an. Wie schade um den schönen Morgen, wenn man sich vom guten Altmus nicht trennen will und dann ein Pfeifchen um's andere schmauchend die Felsriesen bloß mit dem Auge hinanklettert, sich dabei hinaufwünscht, aber — sein sitzen bleibt. Greifbar nahe sind die jäh abschließenden Schneeflanken des Begecks: mein Weg von anno 1893 — mit dir will ich nichts mehr zu schaffen haben! $\frac{1}{2}$ —10 Uhr riß ich mich los aus der unrühmlichen Ruhe. In alto! war die Lösung. Ich schlug den Pfad gegen das Gradenmoos ein; vorher, am ersten Wasserfall, bog ich nun pfadlos ab, 10 Uhr, und stieg über Schutt aufwärts. Einen Felsen umging ich zur Rechten — wäre auch links möglich — wandte mich dann links und kam über steile Schafweiden und Geröll in ein großes Schneekar, $\frac{1}{2}$ —12—1 Uhr; hier erst sieht man die Friedrichfscharte. Die übermächtige Großartigkeit der Felswildnis ringsumher ist wahrhaft niederdrückend, wie in so vielen anderen Winkeln der Gruppe; hier herrscht, um mit Burtischeller zu sprechen, die Natur noch nackt, in ihrer wilden Jungfräulichkeit, in gewaltiger Majestät, losgelöst von den Gebilden der Menschen; wohl auf lange, ferne Zeiten wird die Kultur hier in das titanische Spiel der urweltlichen Kräfte nicht eingreifen und so das Antlitz unserer Mutter Erde in seinem Urzustande verbleiben. Riesenhoch türmen sich beiderseits die Felskörper des Friedrichs und Georgs auf, unter weit dröhnendem Donnergepolter lösen sich von ihren Flanken die Steine. Jenseits des Talgrundes aber reckt sich sonndurchglüht der himmelanstrebende Kamm der Hornköpfe empor. Ich bewehrte mich nun mit Steigeisen und stieg in der steilen Schneeflucht, im oberen Teile Stufen schlagend, zur Friedrichfscharte hinan, 2— $\frac{1}{2}$ Uhr. Die Bezeichnung schlägt Geyer vor, im Wangenigtal wird sie „Gradenfscharte“ angesprochen; um Verwechslungen zu vermeiden, soll man letzteren Namen nur für den Hauptübergang südlich des Keeskopfes anwenden.

In westlicher Richtung überkletterte ich nun den nördlichen Felsporn des Georgskopfes und gelangte ins Brittschart hinab, $\frac{1}{2}$ — $\frac{1}{2}$ Uhr. Hier ließ ich mein Gepäck zurück, ich hatte mich zu einem Freilager entschlossen. Nördlich über Geröll aufstrebend, kam ich zu der zwischen Begeck und Georg eingeschuitenen Einkerbung hinauf, $\frac{1}{2}$ Uhr; ich taufte sie „Georgfscharte“.

Dohlen umkränzen fast stets das Haupt des Georgs, dessen dräuendstarre Mauern so schwarz sind wie ihr Gefieder. Ich suchte ihm von hier aus beizukommen. Trotz der Bruchigkeit des Gesteins und der Schwierigkeit der Kletterei drang ich ziemlich weit vor; allein der Tag neigte sich zu sehr und ich kehrte wiederum zurück. Im Brittschart, „einer wahren Stein-, Eis- und Schneewüste“, wie Baron de Madis, der einst, wie schon erwähnt, von dieser Seite einen Versuch aufs Begeck ins Werk gesetzt, in seiner lezenswerten Abhandlung über dasselbe schreibt, hielt ich in einer Höhe von etwa 2600 Meter eine ungemein frostige Weiwacht; eisig wehte der Wind von den schneebedeckten Höhen.

Um $\frac{1}{2}$ Uhr früh eilte ich fort. Ueber Geröll ging es aufwärts bis gegen den Grat zu; ich querte unterhalb desselben und einige Rinnen leicht überlegend, stieß ich auf ein Schneefeld. Wieder überschritt ich hernach Geröll schief nach aufwärts, immer unterhalb der Schneide; das Schneefeld,